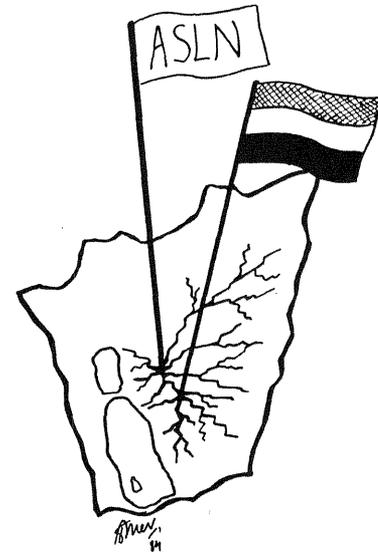




Luxemburger Brigade in Nicaragua

Am 4. August flog eine 16köpfige Gruppe aus Luxemburg für einen Monat nach Nicaragua, um sich im Rahmen der Aktionen internationaler Solidaritätsbrigaden, tatkräftig an der Aufbauarbeit dieses Landes zu beteiligen. Angesichts der andauernden und für dieses kleine mittelamerikanische Volk, das sich erst vor 5 Jahren von einer brutalen Militärdiktatur befreite, äusserst bedrohlichen Interventionspolitik der USA gegen Nicaragua, startete die Gruppe unter dem Motto "*Solidaridad Internacional contra la Intervención*". Erzieher, Lehrer, Arbeiter, Beamten, Künstler, Studenten, eine Krankenschwester, und ich als Theologe. Der Solidaritätsbeitrag bestand darin, beim Bau zweier Schulen im Departamento Carazo südlich von Managua zu helfen.

Während die eine Hälfte der Gruppe in Buenavista del Sur, einer an einer Hauptverkehrsstrasse gelegenen und infrastrukturell schon relativ entwickelten Gemeinde arbeiteten, kamen die übrigen 4 Mitglieder der Brigade in das 20 km davon entfernte Dörfchen San Miguel de Guayacan, das ziemlich abgelegen in einer schon etwas gebirgigen Gegend liegt und nur über eine einzige holprige und teilweise gefährliche Lehmstrasse zu erreichen ist. Das Dorf besteht aus etwa 60 über mehrere Kilometer an der Strasse entlang verstreuten Häusern, meist ärmlichen Holzhütten mit Blech- oder Strohdächern. Nur wenige Häuser sind aus Stein, Quadern, die in die-



ser Gegend aus den porösen Lavafelsen herausgeschnitten werden. Auf der Strasse laufen Kühe, Schweine und Hühner überall frei umher; die Kinder spielen Baseball, barfuss, staubig, mit zerrissenen Kleidern, aber heiter und vergnügt.



Der Empfang ist begeistert: zum ersten Mal kommt eine Gruppe Ausländer in dieses scheinbar vergessene Dorf. Die Leute verbergen ihren Stolz nicht. Neugierig und scheu kommen die Kinder herbeigelaufen, Mütter mit Säuglingen an der Brust und Campesinos mit geschulterter Machete (Buschmesser) belagern den kleinen Dorfladen, neben der kleinen Kirche der einzige öffentliche Raum im Dorf, wo wir in einer einfachen, aber herzlichen Feier von Vertretern der Sandinistischen Partei, des Dorfkomitees und des Unterrichtsministeriums willkommen geheissen werden.

Die Gruppe wird gemeinsam - aus Sicherheitsgründen denn obwohl es in dieser Gegend noch zu keiner bewaffneten Auseinandersetzung mit den Contra gekommen ist, sind die Leute sehr auf unseren Schutz bedacht - bei einer jungen Familie untergebracht, in einem geräumigen Haus aus Stein, aber mit Lehmflussboden. Aus der Stadt wurden eigens Etagenbetten herbeigeschafft.

Elektrischen Strom gibt es, im Gegensatz zu allen anderen Dörfern in der Gegend, in San Miguel noch nicht. Ab 6 Uhr liegt das Dorf in völliger Dunkelheit. Im Haus benutzen die Leute schwache, aus alten Konservendosen hergestellte Petroleumlampen. Sie gehen früh schlafen, um mit dem ersten Hahenschrei wieder aufzustehen und vor den ersten Sonnenstrahlen an ihrer Arbeit zu sein. Die Temperaturen steigen schon früh an, und die schwüle Mittagshitze lässt selbst die Einheimischen schwitzen bis der fast tägliche kurze und heftige Tropenregen einsetzt.

Auch Wasserleitungen fehlen noch im Dorf. Die Leute waschen sich und ihre wenigen Kleider im nahen Fluss, aus dem die meisten auch das Trinkwasser schöpfen, das sie - oft auch die Kinder - in 20-Liter-Eimern auf dem Kopf den steilen, felsigen Pfad hinauftragen. Es gibt zwar eine Quelle mit saube-

rem Trinkwasser, aber die ist so weit entfernt, dass die meisten Dorfbewohner den langen Marsch und die beschwerlichen Kletterpartien scheuen. Die mit dem Wasser verbundenen Hygiene- und Gesundheitsprobleme sind natürlich schwerwiegend, denn trotz Abkochens des Wassers kommt es immer wieder zu Infektionserkrankungen, vor allem bei Kindern. Staatliche Aufklärungskampagnen haben es in den wenigen Jahren noch nicht geschafft, jahrhundertalte Gewohnheiten der Dorfbewohner zu ändern. So gibt es in San Miguel auch keine Latrinen. Trotzdem hat sich die Gesundheitssituation seit der Revolution enorm verbessert - auch in den entlegensten Gebieten. Seit 5 Jahren gibt es in San Gregorio, einem 6 km entfernten Nachbardorf, einen Gesundheitsposten, in dem eine Krankenschwester mit 4 Hilfskräften über die Gesundheit des ganzen Sektors mit 8 Dörfern wacht. Zweimal in der Woche kommt ein Arzt und hält ganztägig Sprechstunde. Alle medizinischen Dienste sind für die Patienten kostenfrei, nur für Medikamente ist die symbolische Summe von 10 Cordobas (20 Lfr.) zu entrichten. Obwohl der Gesundheitsposten unter den allgemeinen Versorgungsengpässen - von denen besonders Medikamente betroffen sind - leidet, ist es ihm zu verdanken, dass seit der Revolution nur 1 Kind in San Miguel gestorben ist, während davor die Kindersterblichkeit - grösstenteils aufgrund der Unterernährung - bei über 30% lag.

Nicaragua ist auch heute, 5 Jahre nach der Revolution, noch ein armes Land. Aber es hungert niemand mehr. Die Hauptnahrungsmittel wie Reis, Bohnen, Mehl, Zucker werden vom Staat subventioniert, und sind so auch den Ärmsten zugänglich. In San Miguel bauen die Leute, die alle als Campesinos arbeiten, Mais und Getreide für den Eigenbedarf an, während die Viehzucht ihnen von Zeit zu Zeit etwas Geld für Kleidung oder die Aufbesserung ihres Hauses einbringt. Vor den Pflug und den Karren werden

Ochsen gespannt, die wenigsten besitzen ein Pferd, um weitere Strecken zurückzulegen. Wie überall in Nicaragua sind die Bauern dabei, sich in Kooperativen zusammenzuschliessen, was eine Diversifikation der Landwirtschaft, damit bessere Erträge und Einkommen, sowie grössere Unabhängigkeit und Sicherheit garantiert.

Obwohl zwei kubanische Lehrer seit einigen Jahren Schulunterricht in San Miguel erteilen, wird erst jetzt die erste Schule gebaut, die aus 2 Klassenräumen bestehen soll. Bisher findet der Unterricht jeden Vormittag in zwei Privathäusern statt, die die Familien den Kindern zur Verfügung stellen. Nicht alle Kinder können zur Schule gehen, weil es noch an Lehrpersonal und Schulmaterial fehlt. Obwohl seit der Revolution fast 6000 neue Lehrer eingestellt wurden, obwohl in dieser Zeitspanne 1404 neue Schulen gebaut wurden -durchschnittlich 2 Klassenräume pro Dorf!- und es heute doppelt so viele Schüler gibt als vor 5 Jahren, bleibt, vor allem in den entlegenen Gebieten, noch viel zu tun, wie ein Beamter des Unterrichtsministeriums in Managua uns gegenüber unumwunden zugab.

Die Gruppe hielt sich insgesamt zweieinhalb Wochen in San Miguel auf, eine Zeitspanne, die natürlich viel zu kurz war, um mit dem Bau einer Schule weit voranzukommen. Aufgrund der allgemeinen Versorgungslage und Transportproblemen mangelte es immer wieder an Material. Immerhin wurden das Grundstück gesäubert, die Vermessungsarbeiten abgeschlossen, die Gräben für die Fundamente gezogen und die gesamte Eisenkonstruktion für die vielen Betonsäulen und Verstrebungen des erdbebensicheren Baus beendet.

Auch wenn dieses Ergebnis kaum den anfänglichen Erwartungen entsprach, so hat der Aufenthalt der ausländischen Gruppe bei den Dorfbewohnern doch viel bewegt. Sie spüren die internationale Solidarität, auf die sie in dieser Situation der Bedrängnis einer bewaffneten Aggression gegen ihr Land angewiesen sind. Die Leute sind bereit, sich zu

verteidigen; sie sind bereit ihr Leben dafür einzusetzen, dass sie ihre Freiheit behalten. "Wenn ich umkomme, dann kämpft mein Sohn weiter, dann sein Sohn und so fort, aber wir geben unsere Freiheit nicht wieder her!" meinte ein Campesino. Dass das Volk die Sandinisten nicht mehr unterstütze, dass es unterdrückt werde, wie die bürgerliche Presse hier immer glauben machen will, dafür fanden wir in San Miguel, ebensowenig wie in Managua oder in anderen Städten keine Anzeichen. Im Gegenteil, die grosse Mehrheit des Volkes, vor allem die Armen, und die machen den grössten Teil der Nicaraguaner aus, sind begeisterte und militante Anhänger der Revolution und des Sandinismus.

Auch für die "Brigadisten" war die Erfahrung, einige Wochen unter einfachen Lebensbedingungen mit den Ärmsten Nicaraguas zu leben, beeindruckend und lehrreich. Sie erlebten hier die nicaraguanische Revolution nicht als Mythos, sondern hautnah an den Menschen und ihren Lebensbedingungen, als einen Prozess der Befreiung, des Selbständigwerdens, der Vermenschlichung, der Hoffnung von Männern, Frauen und Kindern, die noch vor 5 Jahren Hunger, Elend und Unterdrückung ausgeliefert waren.

Einige freie Tage nach dem Arbeitsaufenthalt in San Miguel nutzten die "Brigadisten" für Informations- und touristische Reisen durch das Land. Ein gemeinsames Programm stand dann an den letzten Tagen in Managua wieder an mit Informationsveranstaltungen und Gesprächen mit Vertretern der FSLN, des Unterrichtsministeriums, der Indianerorganisationen, der Presse, der Kirche (den Wortlaut des Gesprächs mit der Franziskanerin Luz Beatriz Arellano veröffentlicht "forum" in 2 Teilen).

Abgeschlossen wurde der Aufenthalt in Nicaragua durch einen Arbeitseinsatz in den Baumwollfeldern einer Landwirtschaftskooperative, die gemeinsam von salvadorianischen Flüchtlingen und nicaraguanischen Bauern betrieben wird.

Franz MARCUS